Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 148. **Mittwoch** den 23. März 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. März.

Die „Kreuzztg." will wissen, daß der **Kaiser am Ende** dieser Woche dem **Fürsten Bismarck** in Friedrichsruh einen Besuch abstatten wolle. Da am 25. d. M. das 60jährige Militairjubiläum des greisen Fürsten stattfindet, so geht man wohl mit der Annahme nicht fehl, daß dieses Jubiläum den äußeren Anlaß des Besuches bilde. Unterbliebe dieser trotz eines solchen Anlasses, so müßte das um so mehr befremden, je deutlicher der gelegentlich der Abreise des Prinzen Heinrich nach China vom Kaiser dem Fürsten abgestattete Besuch bewiesen hatte, daß die Beziehungen zwischen dem Oberhaupte des Reiches und seinem ersten Kanzler wieder befriedigende geworden waren. Aber es ist seit dem Rücktritte des Fürsten schon so Manches geschehen und unterblieben, was befremden und beklemmen mußte. Wiederholt sich jetzt nach kaum einem Vierteljahre der Besuch des Kaisers im Sachsenwalde, so darf man daraus entnehmen, daß irgend eine neue Verstimmung nicht eingetreten ist und daß der Kaiser gern die sich ihm bietende Gelegenheit benutzt, dies vor aller Welt zu bekunden. Dem greisen Fürsten wird diese Bekundung mit um so größerer Befriedigung erfüllen, je besser er weiß, daß das frühere gespannte Verhältniß dem Reiche nicht zum Segen gereichte und eine das feindlich gesinnte Ausland erfreuende Beunruhigung des deutschen Volkes über die Ziele und Wege der Regierungspolitik hervorrief oder wenigstens verstärkte. Zweifellos gereichte es ihm schon zur Beruhigung, daß er in der letzten Zeit wiederholt seine Zustimmung zu der äußeren und der inneren Politik bekunden und diese durch manche kräftige Mahnung fördern konnte. Um so lieber und dankbarer wird er am 25. März seinem kaiserlichen Gast empfangen, der auch seinerseits nicht im Zweifel darüber sein wird, daß die deutsche Nation seine Reise mit voller Befriedigung und dem innigen Wunsche begleitet, das Zusammensein des Reichsoberhauptes mit dem Schmiede seiner Krone möge für Beide gleich wohlthuend sich gestalten und die innere Wiederannäherung fördern, die als die beste Bürgschaft für einen stetigen und gedeihlichen Gang der deutschen Politik und für die ungeschmälerte Erhaltung des mit so kostbarem Blute Erkauften angesehen werden muß.

Dadurch, daß der **Reichstag** gestern das **Dampfersubventionsgesetz** in dritter Lesung definitiv genehmigt hat, hat er nicht nur an sich ein gutes Werk gethan, sondern auch eine günstige Aussicht auf das Endresultat der heute beginnenden Plenarberathungen über die Marinevorlage eröffnet und seine vorjährige Ablehnung gut gemacht. Sichtlich hat die Erwerbung von Kiautschau auf das Schicksal des Subventionsgesetzes vortheilhaft eingewirkt; dieselbe Einwirkung läßt sich auch auf das Flottengesetz erwarten. Das erstere Gesetz verlängert bekanntlich nicht nur den Vertrag mit dem Norddeutschen Lloyd betreffs der Postdampferfahrten nach Ostasien und Australien um 15 Jahre, sondern verdoppelt auch die ostasiatischen Fahrten, die künftig in vierzehntägigen statt in vierwöchigen Zeiträumen stattfinden, und beschleunigt die Fahrgeschwindigkeit. Für die vermehrte Leistung wird dem Lloyd, der bisher an seinen Subventionslinien direct 5 Millionen Mark verloren hat, der jährliche Reichszuschuß um 1½ Millionen Mark erhöht. Von Wichtigkeit ist auch, daß sich die früher concurrirenden Gesellschaften, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburger Packetfahrtgesellschaft, betreffs der ostasiatischen Fahrten geeinigt haben und sonach die Dampfer abwechselnd von Bremen und von Hamburg abgehen.

In **Baden** scheint man sich über die Bedeutung und Tragweite der Wahl des Bischofs Komp zum Erzbischof von Freiburg weder im klerikalen noch im liberalen Lager völlig klar zu sein. Aus dem letzteren schreibt man der Münchener „Allgemeine Zeitung", die Thatsache, daß die Wahl einstimmig erfolgt sei und der Gewählte als Bischof von Fulda nicht nur bei dem Klerus und dem Volke seiner Diöcese sich der größten Verehrung erfreut, sondern auch in hohem Maße das Vertrauen der preußischen Regierung genossen habe, sei geeignet, jedes Bedenken gegen die Wahl eines nicht dem Lande angehörigen Geistlichen zu zerstreuen. Ein günstiger Schluß lasse sich auch daraus ziehen, daß der derzeitige Erzbisthumsverweser und Domdekan Bischof Dr. Knecht, von dem man angenommen, daß er die meiste Aussicht habe, die Stimmen des Domcapitels auf sich zu vereinigen, nicht eine Stimme erhalten habe, obwohl er in jeder Beziehung ein Erzbischof nach dem Herzen des badischen Centrums und seines Führers Wacker gewesen sein würde. Aber die Befriedigung über die Nichterwählung des Herrn Dr. Knecht scheint noch größer zu sein, als die Befriedigung über die Wahl Komp's. Aehnlich scheint es im klerikalen Lager zu sein. Der „Bad. Beob." erinnert zwar daran, daß Bischof Komp im Jahre 1886 von der badischen Regierung als minder genehm bezeichnet worden sei, aber der Hinweis auf diese Thatsache wird in einem Tone vorgebracht, als ob das Blatt Ursache habe, sich und seinen Lesern Trost wegen des Wahlausfalles zuzusprechen. Um so gespannter wird man zu verfolgen haben, wie der neue Erzbischof sein Verhältniß zur Regierung und den geistlichen Vorkämpfern des badischen Centrums gestaltet.

Ein glänzender deutscher Colonial-Erfolg ist zu verzeichnen, der **Congo** ist mit **Kamerun** verbunden. Im August 1897 ist der Chef der Station Jaunde am Flusse Njong, Hauptmann v. Carnap, der das Hinterland der Colonien bis zur französischen Grenze erforschen wollte, aus Jaunde abmarschirt, erreichte Mitte December die Sanga und traf am 25. December in der am linken Ufer belegenen, auf deutschem Boden bei dem Dorfe Zimu errichteten Factorei der belgischen Handelsgesellschaft des Obercongo ein. Von hier aus marschirte Carnap durch die untere Sanga und den Congostaat nach dem Stanleypool, wo er von den Behörden des Congostaates freundlichst empfangen wurde, fuhr mit der Congoeisenbahn nach Matadi, dampfte nach Boma und wird Ende April oder Anfang Mai in Europa eintreffen. Zum ersten Male ist Kamerun mit dem Congo durch eine fortdauernde Marschroute verbunden. Die früheren Versuche, das Hinterland Kameruns zu erforschen, hatten keinen ernsten Erfolg aufzuweisen, wie die Versuche von Tappenbeck (1887), von Morgen (1890) und kürzlich von Brauchitsch und Wendorff. Carnap hat das Werk vollbracht und wird Aufschlüsse liefern über das obere Becken des Njong, über die das Becken des Atlantischen Meeres und des Congo trennende Wasserscheide und über die rechtsseitigen Zuflüsse der Sanga, den Djah und den Goko. Da das am 4. Februar 1894 in Berlin abgeschlossene deutsch-französische Abkommen dem deutschen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes nach Südosten zu und den Zutritt zu dem Becken des schiffbaren Obercongo sichert, so erwartet der Brüsseler „Mouv. géogr.", daß eine deutsche Station nahe bei dem Zusammenflusse der Sanga und des Goko errichtet und ein deutsches Wachtschiff auf den Wässern des Obercongo erscheinen wird. So weit ist es nun allerdings noch nicht, aber jedenfalls werden sich bald unternehmende deutsche Kaufleute finden, welche dort wie die Holländer und Belgier ihre Factoreien eröffnen. Die Schwierigkeiten, welche bisher der wirthschaftlichen Erschließung dieses fernen Innern mit Hilfe des Stromsystems des Congo entgegenstanden, sind bei der Entfernung von der Küste groß, aber mit der Vollendung der Congo-Eisenbahn, welche Ende Februar ihr Endziel Dolo am Stanleypool erreicht hat — ihre Länge beträgt 388,5 km —, wird eine bedeutende Besserung eintreten. Den Franzosen ist es ferner geglückt, die handeltreibenden Haussa in ihr Gebiet hinüberzuziehen, so daß in der That der nicht unbedeutende Handel uns entgeht. Diesem Zustand sollte vor Allem ein Ende gemacht werden in einer ähnlichen Weise, wie dies für den Benué beabsichtigt wird, dessen Handel in den Händen der Royal Niger Company liegt. Wir können unmöglich länger zusehen, wie in Kamerun andere Nationen sich des Handels in unserem Hinterland bemächtigen, der uns von Rechts wegen zukommt.

Daß die **Erklärung des Grafen Thun** in ihrer „blutleeren Blässe" kein Regierungsprogramm enthält, ist ganz besonders daran zu erkennen, daß sie auch in Betreff der weitmaschig genug umschriebenen Zielpuncte weit mehr von dem spricht, was die Regierung vom Reichsrathe erwartet, als was der Reichsrath von der Regierung zu erwarten hat. An den Reichsrath appellirt das Ministerium, damit geordnete parlamentarische Verhältnisse wieder hergestellt werden. Vom Reichsrathe erwartet es mit Zuversicht, daß auf dem Gebiete der socialen und wirthschaftlichen Reformen und im Dienste der politischen Machtstellung des Staates die Partei-Unterschiede zurücktreten werden. Von den Parteien, und zwar von allen Parteien, erhofft es, daß sie die „in einem gefährlichen Rückstande befindliche" Staatsarbeit leisten werden. Was die Regierung selbst dazu leisten wolle, und ganz besonders, wie sie sich dazu der ihr zufallenden Initiative zu bedienen gedenke, das läßt die Erklärung der Regierung im Dunkeln, denn das Versprechen, die Regierung werde ihre beste Kraft zur Verwirklichung ihrer Ziele einsetzen, so löblich es ist, giebt darüber keine Aufklärung. Unter einem Regierungsprogramm wird doch in erster Reihe eine Mittheilung über das verstanden, was die Regierung in ihrem Wirkungskreise zu leisten beabsichtigt, und nicht über das, was sie vom Parlamente erwartet. Ganz besonders empfindlich macht sich dieser Mangel in demjenigen seiner Zielpuncte geltend, den Graf Thun mit den Worten: Milderung der nationalen Gegensätze bezeichnet. Es ist evident, daß dies der Punct ist, aus dem alles andere Weh und Ach zu curiren wäre. Wären die nationalen Gegensätze nicht so schroff und wären sie insbesondere nicht durch die Vorgänger des Grafen Thun bis zu dem Grade verschärft worden, von dem schon die erste Sitzung des Reichsraths eine Probe gab, so hätte Graf Thun es sich ersparen können, die Wiederherstellung geordneter parlamentarischer Verhältnisse unter seine Zielpuncte aufzunehmen und sie sogar als seine erste und wichtigste politische Aufgabe zu bezeichnen. Gelingt die Milderung der nationalen Gegensätze nicht, so ist wahrscheinlich alles Appelliren an die Parteien vergeblich. Wenn man deswegen auch, schreibt die „Neue Freie Presse", in allem Uebrigen der Kürze der Regierungs-Erklärung die wohlwollendste Deutung zu geben und in dem, was sie weise verschweigt, den Meister des Stils zu erkennen geneigt ist (?), hier wird es schwer vermißt, daß Graf Thun nicht die kleinste Andeutung darüber gab, wie und vor Allem auf welcher Seite er die Milderung der nationalen Gegensätze in Angriff zu nehmen gedenkt. Nach dem beispiellosen Kampfe gegen die Badeni'schen Sprachenverordnungen, gegenüber der schon heute anschwellenden Fluth von Sprachenanträgen, inmitten der jeden Augenblick mit gefährlichen Entladungen drohenden elektrischen Spannung, deren Quelle der nationale Gegensatz ist, muß auch der wohlwollendste Beurtheiler die tacitesche Kürze, deren sich Graf Thun auch in diesem Puncte befliß, hat, übel angebracht finden, und wenn es dem Minister-Präsidenten mit der Milderung der nationalen Gegensätze Ernst ist, so wird er so bald als möglich damit anfangen müssen, wenigstens einigermaßen den Weg zu zeigen, der nach Ansicht der Regierung eingeschlagen werden muß, um zu diesem Zielpuncte zu gelangen. — Daß man in dem Grafen Thun den Pfadfinder aus dem nationalen Labyrinth des Donaustaates zu erblicken hat, erscheint uns nach seiner klerikal-feudalen Vergangenheit und seiner ersten Leistung als Ministerpräsident nicht eben glaubhaft.

Eine **dänische Enquête** über Deutschlands „Verfahren" in Nordschleswig ist die neueste Blüthe deutschfeindlicher Agitation, die die Kopenhagener „Nationaltidende" kürzlich gezeitigt hat. Dem „Hamburger Correspondent" wird darüber aus Kopenhagen geschrieben: „Um zu erfahren, wie die leitenden Staatsmänner und Politiker in Europa über Deutschlands Verfahren in Nordschleswig urtheilen, hat die hiesige „Nationaltidende" an dieselben die Bitte gerichtet, ihre Meinung über die genannte Frage zu äußern. Folgende zwei Fragen hat das Blatt an den Betreffenden unterbreitet: 1) Ist das Princip, nach dem die preußische Regierung die dänische Bevölkerung in Nordschleswig behandelt und dem Gebrauch der dänischen Sprache in Kirche und Schule alle möglichen Hindernisse entgegenstellt, mit den humanen und civilisatorischen Grundsätzen des modernen Staatslebens vereinbar? 2) Sind Sie der Ansicht, daß Culturwerthe, die auch außerhalb Schleswigs Bedeutung haben, dadurch vernichtet werden?" Eine große Anzahl hervorragender Politiker aus allen Ländern soll die erste Frage verneinend, die zweite bejahend beantwortet haben. Derartige Enquêten sind ein Zeichen großer Verlegenheit. Die tendenziöse Fragestellung läßt gar keinen Zweifel übrig, welchen Zwecken die Umfrage dienen soll; man will nicht, wie man vorschützt, die Wahrheit erforschen, sondern bestimmte Interessen vertheidigen und Agitation treiben. Da sollte man wenigstens den Muth haben, dieses offen und ehrlich zu thun und nicht hinterlistig auf Schleichwegen der Enquête wie ein Dieb bei Nacht zu Werke gehen.

Man erinnert sich, mit welcher Bestimmtheit Ende der vergangenen Woche das „Reuter'sche Bureau" die Nachricht von den Forderungen **Frankreichs an China** brachte. Jetzt veröffentlichen die „Times" das angebliche Gespräch eines Diplomaten mit dem französischen Ministerpräsidenten Hanotaux. Danach hat der französische Ministerpräsident zunächst bestritten, daß der gegenwärtig in Peking anwesende Geschäftsträger Dubail überhaupt zur Führung irgend welcher Handlungen befugt sei. Der frühere französische Gesandte sei aus Peking abgerufen, der neue erst seit 5 Tagen unterwegs. Nach diesem Gespräche hat Hanotaux das Interesse Frankreichs an China als ziemlich nebensächlich dargestellt.

Feuilleton.

Durch eigene Kraft.

82] Roman von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

Ludwig drängte ihn wieder auf seinen Sitz und zog sich einen Stuhl heran.

„Na — weißt Du — man muß sich's ja sagen, daß die Eltern Einem vorangehen, aber nun Beide — so binnen wenigen Tagen — und wie wir zu einander standen, ist Dir ja bekannt. Ich werd's lange nicht verwinden."

In dem sinkenden Lichte erschienen die kräftigen Züge des männlichen Gesichts gefurcht, und die frische Farbe, welche Claus sonst an dem Freunde kannte, hatte gelitten.

„Ja, Du bist jetzt recht einsam", sagte Claus, „na — für einen solchen jungen Kerl kommen noch andere Zeiten. Deine Mutter verwöhnte Dich, Du entbehrest nichts, sie sorgte für Alles, was Du zu Deinem Wohlbehagen brauchtest, dann denkt ein Junggeselle nicht ans Heirathen."

Ludwig hatte der alten Haushälterin geschellt und Cigarren und Feuerzeug herbeigeholt. Er gab der Eintretenden jetzt halblaut einige Befehle für das Abendbrod und ließ eine Flasche Wein bringen. Zum Tisch zurückkehrend, reichte er dem Freunde nochmals seine Hand.

„Du weißt gar nicht, was Du mir mit Deinem Kommen zu gute thust", sagte er herzlich.

„Ich hoffte es; ich bin ja ein eingebildeter Gesell, Ludwig. Und nun erzähl' mir, wie willst Du Dich jetzt einrichten, was willst Du anfangen? Ich denke mir, da Du nun Dein Erbe antrittst und Dir Dein Leben frei zuschneiden kannst, machst Du doch gewiß manche Veränderungen."

Ludwig sah ernst, fast finster vor sich hin.

„Ja, Claus, es ist seltsam im Leben. Wie heißt der Vers:

„Der Himmel hört das Flehen und lächelt gnädig drein
Und läßt verübergehen den Wunsch mitsammt der Pein."

Vor Zeiten, ja — da hab' ich mir Gott weiß was für Dinge ausgemalt, die ich einmal thun wollte, wenn ich ganz frei wäre. Wenn ich auch nicht an meines Vaters Tod dabei dachte, nur daran, daß er mir volle Freiheit geben sollte. Zu der Zeit gab er sie nicht, und er hatte vielleicht damals Recht — wer kanns voraussagen, wie Etwas ausfällt, wo man bei jedem Menschen mit einer anderen Natur zu rechnen hat. Später that er sein Möglichstes, mich zufrieden zu machen — ganz lag das nicht in seiner Hand — und jetzt — ja, jetzt habe ich kaum noch Wünsche. Ich denke, ich bin ein leidlich brauchbarer Mensch geworden, ich arbeite redlich, ich erwerbe noch jährlich zu dem vom Vater Erworbenen — und weiß kaum etwas damit anzufangen."

„Donnerwetter, Mensch! Du, der Du den Kopf so voller Pläne und Unternehmungslust hattest — na, die Kriegswirthschaft giebst Du natürlich ab."

„Ja — die ist schon in andere Hände übergegangen, es wurde auf den Moment gewartet, wo der Alte sich zur Ruhe setzen sollte, und der Schulze Krüger betreibt sie schon in vollen Schwunge. Aber was mir am schwersten auf der Seele liegt, das ist die Auseinandersetzung mit dem Gutsherrn. So, wie mein Alter das hingeschleppt hat, bin ich nicht gewillt, es zu lassen. Das geht auch nicht, die Sache muß ins Klare gebracht werden."

Claus, dem Ludwig eben sein Glas neu gefüllt hatte, stieß mit dem Freunde an und beobachtete ihn dabei verstohlen. Es war ihm lieb, daß Ludwig selbst zuerst auf das Thema kam, er hatte dem alten Baron versprochen, ins Haus zu horchen.

„Ja — der alte Baron — da ist auch viel passirt, Ludwig", rief er hin.

Ludwig's Mienen waren hart und finster.

„Ich hab's erfahren", sagte er, „ehrlich gesagt, von dem Baron Felix habe ich nicht viel Gutes erwartet."

„Hm, hm — er war nicht schlimm", meinte Claus gutmüthig, „faul war er, wenn wir's Ding beim rechten Namen nennen wollen, und dann — bei dem Geist, den seine Frau Mutter in ihn groß zog, und dem Leben, das solche junge Herren auf Universitäten und später führen, da kommt nichts Gescheidtes heraus, wenn Einer nicht so viel in sich hat, daß er sich zu rechter Zeit 'nen Ruck geben kann. Als er heirathete, da glaubte ich eine Zeit lang, es könnte noch etwas aus ihm werden. Sie — nun, Du kennst sie ja — sie debütirte hier ein Jahr lang, näher bist Du ihr wohl nicht getreten — sie ist eine famose Frau geworden."

Ludwig hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, so daß sein Gesicht völlig im Schatten war. Claus sah nur die glühende Spitze seiner Cigarre.

„So —" kam es gedehnt von seinen Lippen, „sie hat allerdings verschiedene Stadien durchgemacht. Sie ließ so mit sich herumwerfen, wie mit einem Ball, dünkt mich. Dies Leben da neben der Prinzessin — in der Regel ist's nicht dazu angethan, etwas aus dem Menschen zu machen."

„Da hast Du Recht, Ludwig, das arme Ding fiel da gründlich hinein, und wenn irgend eine schlimme, gefährliche Ader in ihr gesteckt hätte, so wäre sie da verdorben worden. Ich habe mir davon erzählen lassen, ich fing an, mich für sie zu interessiren, und ich wurde ja — na, das ist eine lange und recht ergötzliche Geschichte, die ich Dir später, wenn wir mal in heiterer Stimmung sind, berichten will — ich wurde ja indirect die Veranlassung, daß ihre Verlobung mit Baron Felix zu Stande kam."

„Du, Claus?"

„Ja — ich, denn aus freier Wahl und unwiderstehlichem Herzenstrieb haben sich die Beiden gar nicht verlobt."

„Sonderbar — wie haben sie es denn unfreiwillig angefangen?"

Claus bemerkte es gar nicht, daß Ludwigs Stimme auf einmal verändert klang. Seine Hand zitterte, als er das Glas vom Tische nahm.

„Die Prinzessin ergriff eine gute Gelegenheit", rief Claus lachend. „Ja die, das ist eine — von solch einem Frauenzimmer hast Du gar keinen Begriff, Ludwig. Du lieber Gott, daß ich so respectwidrig von einer Fürstlichkeit spreche, aber es ist mir höchst interessant gewesen, ihre Bekanntschaft zu machen. Sie hat mir auch ein Bild abgekauft für 10 000 Mark, eine Summe, die ich damals gut gebrauchen konnte, und zwar das Bild, das von all meinen Werken am wenigsten in einen Damensalon paßt, aber das machte ihr gerade Spaß."

„Und die verheirathete den Baron Felix wider seinen Willen?" warf Ludwig ein.

„Ja — die plötzliche Verlobung war jedenfalls wider seinen Willen. Er dachte gar nicht ans Heirathen, das war ihm viel zu unbequem. Er machte das hübsche Mädchen gern leiden, hatte lange den schützenden Ritter bei ihr gespielt — denn sie war da Vielem ausgesetzt — aber weiter wäre er nicht gegangen. Die Prinzeß wollte indeß das Mädchen, das ihr mittlerweile unbequem wurde, gern verheirathen und ergriff, wie ich schon sagte, eine passende Gelegenheit."

„So wurde also wieder Ball mit der jungen Dame gespielt", sagte Ludwig in seltsam bitterem, spöttischem Tone, „und sie ließ sich auch verheirathen auf höheren Befehl."

„Na, höre mal — man muß da ins Innere geschaut haben, dann urtheilt man nicht so hart. Was sollte das arme Mädchen? Hier hat ja damals ihr Vater sie so zu sagen an die Prinzeß verkauft —"

„Wieso?" fuhr Ludwig auf, daß Claus ihn verwundert ansah.

„Weißt Du das gar nicht?" entgegnete er ruhig. „Du warst ja doch hier und mußt es mit erlebt haben. Ich ließ es mir aus sicherer Quelle erzählen. Die Prinzeß hatte dem alten Röpke eine bedeutende Summe zu seiner Ueberfahrt und seinen Unternehmungen in Australien gegeben mit der Bedingung, nie wieder Ansprüche an die Tochter zu machen."

„Und das mußte sie?"

„Nein, sie soll es nicht gewußt haben, und dann — ich bitte Dich — sie war ja wohl 16 oder 17 Jahre alt, und was wurde ihr vorgespiegelt! Daß sie nicht eine eitle, hohle Närrin unter solchen Verhältnissen geworden ist, das beweist, daß ein tüchtiger Kern in ihr steckt. Uebrigens dünkt mich, das war die beste That, welche die Prinzessin für sie vollbrachte, daß sie ihr den Vater vom Halse schaffte. Man hat ja wohl nie wieder etwas von ihn gehört?"

„Nein."

Die Antwort kam kurz und hart heraus.

„Interessirt es Dich auch, wenn ich Dir diese Geschichten so weitläufig erzähle?" fragte Claus.

Er kannte die Abneigung des Freundes gegen jede Art von Klatsch und fürchtete, daß er ihn langweile. Im Uebrigen hatte er seinen Zweck dabei, er wünschte ihn für die junge Wittwe zu erwärmen, es sollte ja recht viel von ihm zu ihren Gunsten gefordert werden.

Ludwig nickte.

„Bitte fahre fort, ich kenne ja alle die Persönlichkeiten. Also die junge Dame ließ sich von der Prinzessin einen Gatten auswählen oder richtiger herauszwingen, so hatte sie also doch wohl eine Neigung zu ihm?"

„Das glaube ich schwerlich. Sie war zu kühl, schon als Braut. Ich habe ein Auge für dergleichen. Aber sie hielt ihn für eine gute Partie, auch für einen guten Menschen, und wenn sie sich ihren guten Ruf, ihre Ehrbarkeit retten wollte, so mußte sie da heraus, wo sie Nachstellungen und zischelnden Verleumdungen preisgegeben war."

„Sie stand denn doch unter dem Schutze der fürstlichen Frau", bemerkte Ludwig ungläubig und entrüstet.

„Ja, ja, Schutz — wie gesagt, man muß das Terrain kennen. Da geht viel vor. Sie war keine Adelige, sie hatte keinen Namen, keine Familie, keine feste Stellung. Ich sage Dir, bewundernswürdig hat sie sich durch die Klippen gewunden. Pah! diese Reinheit und Ehrbarkeit unserer höheren Töchter, die rechne ich ihnen nicht zum Verdienst. Die sind so eng eingezäunt, daß sie erst mit Wildheit ausbrechen müssen, wenn sie etwas Unpassendes thun wollen. Aber eine, die in solche Versuchungen geführt wird — nach einer Seite hin unbegrenzte Freiheit, von der anderen die üppigsten Verlockungen. Alles, was im Weibe an Schwächen vorhanden ist, findet raffinirte Cultur auf dem Boden, Eitelkeit, Putzsucht, Wohlleben, Gelegenheit zu Liebeshändeln auf Schritt und Tritt, und keine Mutter, kein treuer Freund oder Berather

SLUB
Wir führen Wissen.